

dot  
books

WOLFGANG  
HOHLBEIN

OPERATION NAUTILUS



DIE  
VERGESSENE  
INSEL

ERSTER ROMAN

Sie sind in einem Code abgefasst.«

Mike sah noch einmal genau hin und musste zugeben, dass Winterfeld Recht hatte. Er verstand zwar die Sprache, in der die Papiere abgefasst waren – aber der Text war trotzdem ein einziges Durcheinander.

»Ich weiß wirklich nichts von einem Code«, sagte er. »Ich kann das auch nicht lesen.«

»Lüg mich nicht an!«, sagte Winterfeld streng. »Dein Vater wird sich kaum all diese Mühe gemacht haben, wenn er wusste, dass du es nicht lesen kannst!«

»Vielleicht ... ist er nicht mehr dazu gekommen, mir alles zu erzählen«, meinte Mike. »Er und meine Mutter kamen bei einem Unfall ums Leben, als ich –«

»Das weiß ich«, unterbrach ihn Winterfeld ungeduldig. »Er hat diese Papiere ein Jahr vor seinem Tod hinterlegt. Jemand, der so umsichtig ist, wird dann kaum vergessen, dem, für den sie bestimmt sind, die Schlüssel auszuhändigen, oder?«

Winterfelds Worte klangen so logisch, dass Mike nicht mehr widersprach. Er fühlte sich hilflos. Er hatte die Wahrheit gesagt, aber er wusste auch, dass Winterfeld ihm gar nicht glauben konnte, so wie die Dinge lagen. Plötzlich fiel ihm etwas ein. »An dem Tag, als Sie Paul abholten, sind meine Sachen durchsucht worden«, sagte er. »Das geschah in Ihrem Auftrag, nicht wahr?«

»Ja«, gab Winterfeld ungerührt zu. »Aber nun etwas anderes.« Er beugte sich vor, grub eine Karte aus dem Papierstapel auf dem Tisch aus und hielt sie Mike hin. »Ich nehme an, das hier sagt dir auch nichts?«, blaffte er.

Mike nahm die Karte zögernd entgegen und studierte sie aufmerksam. Er erkannte, dass es sich um eine Seekarte handelte, die ein Stück einer Küstenlinie und eine Anzahl kleiner Inseln zeigte, aber damit hörte es auch schon auf. Das einzig Auffällige daran war vielleicht das Material, auf dem sie gezeichnet war. Anstelle von Papier hatte der Zeichner dünnes, beinahe durchsichtiges Pergament verwendet, das unter den Fingern knisterte und so brüchig war, dass Mike fast befürchtete, es würde unter seiner Berührung einfach zerkrümeln. Sehr behutsam legte er die Karte auf den Tisch zurück und schüttelte den Kopf.

Winterfeld beherrschte sich jetzt nur noch mühsam. So zornig, als wolle er ein Loch hineinbohren, stieß er mit dem Zeigefinger auf die Karte herab. »Das hier ist Kuba und diese Linie hier stellt die südamerikanische Ostküste dar. Sagt dir das vielleicht etwas?«

»Nein«, antwortete Mike. »Wirklich nicht.«

Mike begriff tatsächlich nicht, was all diese Papiere und Karten zu bedeuten hatten. Er wusste zwar, dass sein Vater zweimal im Leben zur See gefahren war, aber doch nur als Passagier auf einem Schiff, um von Indien nach England zu gelangen und zurück. Was sollte er mit all diesen Seekarten und geheimnisvollen Formeln?

»Du machst es mir wirklich nicht leicht, Michael«, sagte Winterfeld wütend. »Bei den Papieren war ein Brief deines Vaters an dich, der besagte, dass du diese Karte entschlüsseln kannst. Also sollte deine Vernunft dir sagen, dass es vollkommen sinnlos ist, mich zu belügen. Früher oder später finde ich doch heraus, was diese Karten bedeuten. Einen Unterschied macht es nur für dich und deine Freunde. Mir ist es ziemlich gleich, ob ich euch irgendwo in England wieder an Land setze oder auf einer einsamen Insel in der Karibik.«

»Die anderen?«, Mike erschrak. »Sie haben die anderen auch entführt?«

»Mir blieb keine andere Wahl«, sagte Winterfeld ruhig, »nachdem sich der Kapitän des Schleppers so ungeschickt anstellte, musste alles auch offiziell nach einem Unfall aussehen. Nur du solltest von den anderen abgesondert und aufgenommen werden. Aber so ... unglückseligerweise hat einer deiner Kameraden den Taucher gesehen.«

»Und was haben Sie mit uns vor?«, fragte Mike.

»Nichts«, antwortete Winterfeld. »Ihr bleibt für eine Weile meine Gäste, das ist alles. Wenige Monate, vielleicht sogar nur noch Wochen.«

»Aber ich weiß doch nichts!«, protestierte Mike.

Winterfeld schüttelte den Kopf und begann die Papiere zusammenzusortieren. »Vielleicht sagst du sogar die Wahrheit«, sagte er etwas ruhiger. »Vielleicht weißt du wirklich nichts. Aber ich bin sicher, dass du herausfinden kannst, was das alles bedeutet. Nun, du wirst Zeit genug haben, darüber nachzudenken. Ich werde dich hier behalten, bis ich diese Karten entschlüsselt habe – egal, ob allein oder mit deiner Hilfe.«

»Ich würde es nicht einmal tun, wenn ich es könnte«, sagte Mike zornig.

»Das glaube ich dir sogar«, antwortete Winterfeld. »Und ich verstehe es. Aber wenn dir dein eigenes Schicksal schon gleich ist, dann denk doch wenigstens an deine Freunde.«

Mike spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. »Sie sind ein –«

Winterfeld hob befehlend die Hand. »Bitte, Michael! Es nutzt keinem von uns, wenn du mich beleidigst. Geh jetzt zurück zu deinen Freunden. Ihr könnt ja gemeinsam darüber nachdenken, ob ihr unbedingt Lust habt, mich und dieses Schiff in die Karibik zu begleiten oder nicht.«

Er machte eine ungeduldige Handbewegung und Mike stand auf und wandte sich zur Tür. Aber auf halbem Wege blieb er wieder stehen und wandte sich zu Winterfeld um. »Darf ich noch eine Frage stellen?«

Winterfeld sah von seinen Papieren auf. Er schwieg.

»Was ist mit Paul?«, fragte Mike. »Hat er von alledem hier gewusst?«

»Paul?« Winterfeld lächelte. »Nein. Ich habe ihm erzählt, dass aus dem geplanten Ausflug nichts geworden ist. Er war ziemlich traurig. Aber er weiß nichts. Darauf gebe ich dir mein Ehrenwort.«

Miss McCrooder war nicht mehr in der Kabine, als Mike zurückgebracht wurde. Dafür lagen auf der Pritsche trockene, sauber zusammengefaltete Kleider, die Mike anzog, froh, endlich mit mehr als nur einer Decke bekleidet zu sein. Einige Augenblicke später wurde ihm etwas zu essen gebracht, und noch bevor er seine Mahlzeit völlig beendet hatte, nahm das Unterseeboot fühlbar Fahrt auf. Eine Viertelstunde später wurde die Tür geöffnet und die beiden Matrosen kamen, um ihn abzuholen. Auf dem Weg nach oben begegnete er auch Miss McCrooder wieder, doch alles ging viel zu schnell, als dass sie Gelegenheit gefunden hätten, auch nur ein Wort miteinander zu wechseln. Ihre Bewacher bugsiierten sie zu einer Leiter, über die sie steil in die Höhe und durch einen kurzen, metallenen Turm kletterten.

Es war dunkel, als sie aus der Luke heraussiegen. Mike hatte erwartet, an Bord der LEOPOLD gebracht zu werden, doch das Tauchboot war neben einem uralten, rostigen

Frachter längsseits gegangen.

Obwohl Mike vor Kälte und Aufregung zitterte, sah er sich aufmerksam um, während er über die schmale Strickleiter zum Deck des größeren Schiffes hinaufstieg. Viel gab es allerdings nicht zu entdecken. Es war spät in der Nacht und sie befanden sich mehr als eine Meile von der Küste entfernt. Winterfeld konnte nicht riskieren, einer Patrouille in die Hände zu fallen. Allein das Risiko, mit diesem Tauchboot die Themse hinauf bis in den Hafen von London zu fahren, musste ungeheuer groß gewesen sein.

Die Geschichte kam Mike immer rätselhafter vor. Natürlich hatte er schon von Unterseebooten gehört – nicht nur die deutsche Kriegsmarine, sondern auch etliche andere Staaten verfügten über einige dieser gepanzerten Schiffe, die zwanzig oder auch fünfzig Meter unter der Wasseroberfläche zu fahren vermochten und tagelang dort bleiben konnten, wenn es erforderlich war. Ein solches Schiff musste unvorstellbar kostbar sein. Was um alles in der Welt glaubte Winterfeld in diesen Papieren zu finden, dass er tatsächlich eines dieser Schiffe aufs Spiel setzte, nur um Mikes habhaft zu werden?

Kräftige Hände streckten sich ihm entgegen und halfen ihm, die letzten anderthalb Meter zu überwinden. Mike wurde wenig sanft auf dem Deck abgesetzt und auf eine Tür zugestoßen, hinter der eine eiserne Treppe steil in die Tiefe führte. Die wenigen Blicke, die er zuvor in die Runde hatte werfen können, bestätigten seinen ersten Eindruck: Sie befanden sich auf einem großen, schon etwas betagten Frachter, der durchdringend nach Fisch stank und sichtbar schon bessere Zeiten erlebt hatte. Einige der Aufbauten waren unter Planen versteckt und hatten Formen, die nicht besonders friedlich aussahen, und die Worte, die sich die Matrosen zuwarfen, waren deutsch.

Sie wurden die Treppe hinunter und in einen Raum am Ende eines langen Korridors getrieben, wo Mike eine Überraschung erlebte: An einem kleinen Tisch in der Mitte des Raumes saßen Juan, André und Ben und in einer Ecke hockte, in eine Decke eingerollt, zitternd und die Knie an den Körper gezogen, aber unverletzt, Chris.

Die Wiedersehensfreude hielt sich in Grenzen. Vor allem Juan beschränkte sich darauf, Mike die Hand zu schütteln und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Und er war auch der Erste, der sein Misstrauen ganz offen in Worte kleidete.

»Wo bist du die ganze Zeit über gewesen?«, fragte er. »Uns haben sie alle zusammen hergebracht – schon vor ein paar Stunden übrigens.«

Mike überlegte kurz, dann entschloss er sich, die Wahrheit zu sagen, und erzählte Juan und den anderen, wie es ihm ergangen war. Die Jungen staunten nicht schlecht, aber sie schenkten ihm offensichtlich Glauben. Schließlich hatte zumindest Juan die Taucher ebenfalls gesehen.

»Was zum Teufel ist mit diesen Papieren, dass sie so wichtig sind?«, fragte Ben, nachdem Mike mit seinem Bericht zu Ende gekommen war. »Ist dir überhaupt klar, was Winterfeld als Deutscher mit unserer Entführung in dieser Zeit riskiert?«

»Jetzt ... übertreibst du aber«, sagte Mike stockend. Er fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. So hatte er die Sache noch gar nicht gesehen.

»Kaum«, sagte Juan grimmig. Er deutete auf Ben. »Er hat völlig Recht. Ich weiß ja, dass Politik dich nicht interessiert, aber im Moment gibt es derartige Spannungen zwischen Großbritannien und dem Deutschen Kaiserreich, dass diese Sache hier leicht ins Auge

gehen kann!«

Jetzt verspürte Mike einen eisigen Schauer. Wenn Juan Recht hatte, dann spielte Winterfeld nicht nur mit seinem und dem Leben der anderen, sondern mit der Existenz ganzer Völker. Aber warum nur?

»Findest du nicht, dass es an der Zeit ist, uns Verschiedenes zu erklären?«, sagte Juan plötzlich.

Mike sah ihn verwirrt an. »Was soll das heißen?«

»Versuch nicht, uns für dumm zu verkaufen!«, antwortete Juan scharf. »Was will Winterfeld von dir, Mike? Immerhin wären wir fast ertrunken deinetwegen. Du könntest uns wenigstens verraten, warum.«

»Aber ich weiß es wirklich nicht!«, sagte Mike.

»Das reicht jetzt!«, fiel Miss McCrooder scharf ein. »Mike hat gesagt, dass er es nicht weiß, und ich glaube ihm. Warum sollte er uns etwas vormachen?«

Juan starrte trotzig zu ihr hoch und setzte zu einer Entgegnung an, aber in diesem Moment erhielten sie von unerwarteter Seite Schützenhilfe: Chris, der bis jetzt völlig reglos in seiner Ecke gesessen und scheinbar gar nicht mitbekommen hatte, worum es bei dem Streit überhaupt ging.

»Miss McCrooder hat Recht!«, sagte er heftig. »Lass Mike in Ruhe. Er kann nichts dafür. Um ein Haar wäre er selber ums Leben gekommen – das hast du selbst gesagt.«

Juan blinzelte. »So?«, fragte er schließlich lang gedehnt.

»Ja, so!«, versetzte Chris zornig. »Außerdem kann uns gar nichts passieren. Spätestens in ein paar Stunden ist bestimmt die Polizei hier und holt uns raus.«

»Wie kommst du denn auf die Idee?«, erkundigte sich Juan hämisch. »Die wissen doch nicht mal, dass wir hier sind!«

»Aber sie wissen, dass wir zur LEOPOLD unterwegs waren«, versetzte Chris mit einem Scharfsinn, den ihm niemand zugetraut hätte. »Wenn wir nicht zurückkommen, dann werden sie sich diesen Winterfeld schon vorknöpfen, da wette ich drauf!«

»Ich fürchte, diese Wette würdest du verlieren«, murmelte André.

Mike drehte sich überrascht zu ihm herum. Auf Miss McCrooders Gesicht erschien ein sorgenvoller Ausdruck. »Wie meinst du das?«, fragte sie.

André antwortete mit gesenktem Blick und sehr leise: »Ich fürchte, niemand wird uns auf der LEOPOLD suchen. Oder auch nur in der Nähe. Weil niemand weiß, dass wir dorthin wollten.«

»Unsinn!«, widersprach Mike. Er begann nervös mit dem kleinen Amulett zu spielen, das an einer Kette um seinen Hals hing. »McIntire hat –«

»McIntire«, unterbrach ihn André, nun mit fester Stimme, »gehört wahrscheinlich dazu.«

»Quatsch!«, entfuhr es Mike. Ben lachte schrill, aber Juan, Chris und Miss McCrooder starrten den jungen Franzosen aus erschrocken aufgerissenen Augen an.

»Wie kannst du das wissen?«, fragte Miss McCrooder.

»Hört zu«, sagte André. »Ich habe mir nichts dabei gedacht, deshalb habe ich bisher nichts davon gesagt – aber heute Morgen habe ich gehört, wie McIntire dem Fahrer erzählt hat, dass er mit uns eine Hafensrundfahrt machen will. Kein Wort von Winterfeld oder der

LEOPOLD. Wenn er das allen erzählt hat, dann ... dann denken sie jetzt, es wäre ein ganz normaler Unfall gewesen. Niemand wird auch nur auf die Idee kommen, dass wir entführt worden sind.«

Ein erschrockenes, fast atemloses Schweigen breitete sich in der Kabine aus. Es war Juan, der dieses Schweigen schließlich brach.

»Wisst ihr, was das bedeutet?«, fragte er. Niemand antwortete und Juan fuhr mit leiser, zitternder Stimme fort: »Wenn Winterfeld dafür gesorgt hat, dass niemand weiß, was wirklich mit uns passiert ist, dann wird er auch dafür sorgen, dass das so bleibt. Er kann uns gar nicht wieder gehen lassen.« Er überlegte einen Moment. »Vielleicht besaß dein Vater irgendetwas, was für die Deutschen von großem Wert ist«, sagte er dann zu Mike gewandt. »Immerhin könnte es sein, dass demnächst ein Krieg ausbricht.«

»Jetzt fang nicht schon wieder damit an!«, beschwerte sich André.

Mike schüttelte den Kopf: »Das kann nicht sein«, sagte er. »Mein Vater war ein friedlicher Mann, der bestimmt nichts mit Krieg oder Waffen im Sinn gehabt hat.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Ben. »Du hast ihn doch überhaupt nicht gekannt.«

»Ich weiß es eben«, antwortete Mike scharf. »Außerdem habe ich genug über ihn gehört. Was soll er schon besessen oder erfunden haben? Irgendeine Geheimwaffe vielleicht?«

»Möglich«, sagte Ben gelassen. »Auf jeden Fall ist da eine ganz große Sache im Gange, das könnt ihr mir glauben. Winterfeld hat bestimmt nicht umsonst so viel riskiert.«

Mike blickte ihn niedergeschlagen an. Bens Worte trafen den Kern der Sache. Seine Gedanken drehten sich immer schneller im Kreis. Er verstand einfach nicht, warum Winterfeld ihn hatte entführen lassen.

Und dabei blieb es für die nächsten beinahe fünf Wochen.

Es war einer jener Tage gewesen, an denen sie unter Deck zu bleiben hatten. Winterfeld hatte Mike durch einen der Matrosen ausrichten lassen, dass er ihn am Abend zu sehen wünsche, um – wie er es ausdrückte – die neueste Entwicklung der ganzen Angelegenheit mit ihm zu erörtern, was bedeutete, dass er ihn wieder nach dem Code fragen und Mike ihm neuerlich versichern würde, dass er nach wie vor keine Ahnung habe, was die Papiere seines Vaters bedeuteten, und Winterfeld damit konterte, den Moment ihrer Freilassung erneut in unbekannte Fernen zu verschieben. Zweimal hatte in den vergangenen Wochen so ein Gespräch stattgefunden.

Von diesen unerfreulichen Episoden einmal abgesehen, hatte sich ihre »Gefangenschaft« jedoch völlig anders entwickelt, als Mike oder die anderen erwartet hatten. Im Grunde wurden sie überhaupt nicht als Gefangene behandelt. Ganz im Gegenteil. Nachdem das Schiff die britischen Hoheitsgewässer verlassen und seine unfreiwilligen Passagiere den Schock des Entführtwerdens überwunden hatten, begannen sie ihren Aufenthalt an Bord beinahe zu genießen. Mit Ausnahme weniger Gelegenheiten, bei denen sie den Kurs eines anderen Schiffes gekreuzt oder einen Hafen angelaufen hatten, um frische Vorräte oder Kohle zu bunkern, durften sie sich an Bord nahezu frei